Zeitschrift: Filmbulletin : Zeitschrift für Film und Kino

Herausgeber: Stiftung Filmbulletin

Band: 17 (1975)

Heft: 92

Artikel: Ueber die Unfähigkeit der Amerikaner, sich eine veränderte Wirklichkeit vorzustellen : die Premieren von "Rollerball" und "French Connection II"

Autor: Schnetzer, Markus

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-871169

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 13.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

UEBER DIE UNFAEHIGKEIT DER AMERIKANER, SICH EINE VERAENDERTE WIRKLICHKEIT VORZUSTELLEN (die Premieren "Rollerball" und "French Connection II")

Hollywoods Produktionsmaschinerie verfährt gelegentlich nach dem Erfolgsprinzip: Von Erstfilmen einer bestimmten Story werden "Follow-ups" (die nicht mit den "Remakes" verwechselt werden wollen), d.h. Fortsetzungen mit gleichem oder ähnlichem Titel, angefertigt. Wurden früher gleich ganze Serien abgedreht, wie "The thin man" (1934, 1936, 1939, 1941 von Van Dyke) und "The falcon" von etwa Edward Dmytryk, die in andern Beispielen teilweise bis zur Bewusstlosigkeit und zu kommerziellem Misserfolg ausgeschlachtet wurden. Aus neuerer Zeit ist vor allem der Nachfolger von "Godfather" mit einem "II" versehen worden. Als derzeitige Premiere dieser Art lässt "French Connection II" aufmerken, dessen Nummer eins von William Friedkin 1971 gefertigt wurde. Dass dabei nicht immer die selben Regisseure mit unveränderter Crew die Fortsetzungen in die Hand bekommen, zeigt eine zusätzliche Dokumentation (Seite 14).

"French Connection II" - Regie: John Frankenheimer

Wie der Chicagoer Polizist Brannigan (John Wayne) sich in London zurückgebunden fühlt und entsprechend Faust vor Hirn stellt, taucht Popeye Doyle, der Prototyp des einfallslosen und hinterhältigen New Yorker Cops (Gene Hackman), in Marseille auf und tritt gleich mit einer totalen Arroganz gegen Europa auf. Er will nicht verstehen, dass hier andere Verhältnisse herrschen, dass Gangster nicht immer gleich Gangster ist. Schon schiesst und rennt er drauflos, denn Ballern und Verfolgen sind seine einzigen Waffen. Nachdem er erst mal einen Unschuldigen umgelegt hat, tappt er auch gleich in eine Falle und wird von seinem Widersacher gekidnappt. Freigelassen kommt er nur mit Mühe von seiner aufgezwungenen Drogensucht runter und erweist sich auch dort nur als gnadenloser Rächer, wo Spuren bereits zum Ziel geführt hätten: Nach Entdeckung seines Gefängnisses, brennt er das Gebäude ohne Vorwarnung einfach in Grund und Boden. Bis zum Schluss, wo er den Gangsterboss Charnier in einer höchst unwahrscheinlichen Situation erlegt, muss es weiter Verletzte und Tote auf beiden Seiten geben.

Unabhängig davon, ob Frankenheimer seinen Popeye Doyle karikativ oder realistisch hat zeichnen wollen, ist dieser Anti-Held ein Anachronismus in einem schlecht gebauten Film, dessen Verlegung nach Marseille die verständnislose Mentalität eines beamteten Ballermannes nur umso stärker hervortreten lässt.

"Rollerball" - Regie: Norman Jewison

Die Gewalt des Alltages von 2018 ist in einem idiotischen Spiel kanalisiert: Statt Aufständen und Kriegen gibt es Rollerball, dessen weltbekannter Alt-Star Jonathan E. (James Caan) nicht zu schlagen ist. Was der Mann ausser "Spielen" tut, ist unklar; Regisseur Jewison nimmt des Sportlers Freizeit vor allem als Aufhänger für den üblichen Utopie-Schnick-Schnack (Perfekter Luxus, unheimliche Waffen, allmächtige Computer neben romantischem Wohnstress). Klar wird nie, weshalb Jonathan weiterkämpft, als man ihn abschieben will. Ist es, weil er sein Idol-Prestige erhalten will, oder weil er als brutale Marionette von den Chefs so geschickt unter Druck gesetzt wird, dass er es nicht einmal durchschaut. Der Voyeur der Gewalt kommt auf seine Rechnung, wenn auch etwas hastig. Von Mal zu Mal werden die Spielregeln mörderischer. Im meisterschaftsentscheidenden Spiel ist der utopisierte Show-down am Höhepunkt: Eine Blinkanlage mit roten Lämpchen wird immer heller, bis am Ende nur eines nicht brennt. Der Champion hat abgerechnet wie ein abgerichteter Gladiator. Auf die Details der blutigen Aufräumarbeit kann verzichtet werden, wird doch nur zu sehr deutlich, dass die Kampfbahn von "Rollerball" nach einem Sackgassensystem bestrichen wird, das die viel gewalttätigeren Mächte bewusst im Nebel der Unzugänglichkeit belässt. Jewison und Autor Harrison reden mit Millionenaufwand daran vorbei, dass versteckte Macht, wie sie schon 1975 prägt und mit Schrecken normiert, in ihrer Art viel perfider ist, als eine Alle-gegen-alle-Schlägerei in einer umgebauten Olympia-Baskethalle.

Realität als hindernd empfunden

Betrachtet man "Rollerball" und "French Connection II" als repräsentative Vertreter der neuesten amerikanischen Filmproduktion, so fällt auf, wie wenig subtil und substantiell Fiktionen inszeniert werden, die weiter unter und über der Realität stehen, als gemeinhin guttut. Fern sind die Wohltaten von Parabeln und hintersinnigen Erfindungen, die ihren Stoff wenn nicht aus dem Leben, so doch mindestens aus Träumen beziehen. Auch scheint eine Krise der Ideen, wie sie etwa der französische Film durchmacht, das amerikanische Kino nicht zu berühren, da Ideen gegenüber bombastischer Aufblähung und Einfachheit der Darstellung zurücktreten müssen. Wird einmal eine drängende, rasch wechselnde Realität, wie sie heute zu intellektueller Resignation und politischem Floating führt, als hindernd empfunden, so streicht man sie einfach aus dem Repertoire. Mehr noch scheint die Veränderung der Wirklichkeit (was für Menschen die Härte des Alltags ausmachen kann) in Produktionen wie "French Connection II" und "Rollerball" nicht einmal vorstellbar.

Markus Schnetzer